

Quelle: <http://gisela-schneemann.de>

7. Sonntag nach Trinitatis – Exodus 16,2-3.11-18

Mit einer Zeichenforderung des Volkes nimmt Joh 6,30ff unmittelbar auf diese Bibelstelle Bezug: Unsere Väter haben das Manna gegessen in der Wüste, was wirkst du? Jesu Aufforderung (Joh 6,27) „Schafft euch Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben...“ hat ihnen nicht genügt. Die Episode knüpft an eine der Speisungsgeschichten an, in denen Jesus in der Wüste auch für die Versorgung des Volkes aufkommt, ohne daß es als ein Zeichen zur Kenntnis genommen wird. Das Manna, das die Israeliten in der Wüste aßen, erscheint bei Johannes wegen seiner leichten Verderblichkeit als Beispiel für eine vorläufige, unzureichende Sache, aber auch im übertragenen Sinn als unzureichend für das, was Leben im eigentlichen und letzten Sinn ausmacht. Eigentlich sollte diese Fragestellung in unseren christlichen Gemeinden also überholt sein. Aber nach wie vor steht der Prediger vor der Aufgabe, Christus verkündigen zu sollen, und vor dem Fragen der Gemeinde nach der Lösung der alltäglichen Probleme. Wenn wir den Exodustext zur Predigt wählen, ist deshalb darauf zu achten, daß wir nicht zu schnell im Sinne des Neuen Testaments aktualisieren. Die schnelle Verderblichkeit des Manna ist in Exodus kein Zeichen von Unzulänglichkeit, sondern wird gerade als Herausforderung des Glaubens an die Treue Gottes bezeugt, der das Lebensnotwendige täglich neu gibt.

Im einzelnen

Verse 2-3: Das Murren des Volkes steht hier nicht wie im Buch Numeri im Mittelpunkt des Interesses. Darum wird es auch nicht gerügt. Es ist bemerkenswert, daß die Herausgeführten den „natürlichen“ Tod in Ägypten mit Gott in Verbindung bringen, ihre augenblickliche bedenkliche Situation aber ihren verantwortlichen Leitern zur Last legen. Die Speisung mit Wachteln und Manna hat zunächst den Zweck klarzumachen, daß Gott selbst für die Herausführung verantwortlich ist und für die Folgen aufkommt (V.6). In einem erweiterten Sinn (V. 12) geht es dagegen mehr um die Erkenntnis, daß der, den Israel seinen Gott nennt, nicht ein Gott des Todes, sondern des Lebens ist, nicht einer, an den man bestenfalls in Grenzsituationen des Lebens denkt, sondern einer, der im täglichen

Leben begegnet. Das Volk, das aus der Knechtschaft, aber relativer wirtschaftlicher Sicherheit geflohen ist, muß erst lernen, Essen und Trinken nicht als Selbstverständlichkeit hinzunehmen, auf die es Anspruch hat. Israel ist sich gerade in der Wüste nicht selbst überlassen, aber Gott will als der Geber aller guten Gaben erkannt werden.

Verse 13-14: Zunächst wird das pünktliche Eintreffen der zugesagten Nahrungsmittel als das eigentliche Wunder empfunden und bezeugt worden sein. Nur daran haperte es: kein Brot, sondern eine bisher nicht wahrgenommene Ablagerung auf der Erde wurde gefunden.

Verse 14-15 mögen sich zunächst auf dieses Problem beziehen. In fast allen Auslegungen wird wiederholt, daß es sich bei der gefundenen Substanz um den fest gewordenen Saft der Tamariske handele, ohne dabei zu bedenken, daß es wohl einen ganzen Tamariskenwald in der Wüste gegeben haben müsse, um täglich für eine noch so kleine Volksgruppe pro Kopf einen Krug (mehr als drei Liter) zu sammeln.. Wie dem auch war: Wer das Wunder wahrscheinlicher machen möchte, indem er es „natürlich“ erklärt, verkennt die Absicht des Textes. Mehr als einer Erklärung bedarf auch das spektakulärste Wunder der Deutung, damit es überhaupt als Wunder – als Handeln Gottes – erkannt wird, und damit man weiß, wie man damit umgehen soll. Diese Deutung gibt Mose auf die Frage *Man ha*, die wiederum keine etymologische Erklärung der Bezeichnung Manna sein will, vielmehr auf den historischen Kern der Erzählung hinweist: Das Manna hat es gegeben, aber daß es eine Gabe Gottes und die Erfüllung der Brotverheißung war, war ihm nicht anzusehen. Aus der Gabe Gottes ergibt sich auch eine Gebrauchsanweisung (V. 16). Wie die Wachteln zubereitet werden mußten, so mußte das Manna, und zwar eine reichliche Menge, gesammelt werden. Daß aber Fleiß, Tüchtigkeit und Schaffenskraft nicht entscheidend für das Sammelergebnis sind, darin zeigt sich wieder das Handeln und die Fürsorge Gottes (V. 17-18).

Zur Predigt

Mit dem Einzug in das verheißene Land, hörte der Mannasegen auf (Jos 5,12). Israel wurde damit in die Lage versetzt, sich selbst zu versorgen. Der Mannakrug, der zur Erinnerung für die Nachkommen aufgehoben werden sollte (Ex 16,32), ging verloren. Seine Aufgabe übernimmt die überlieferte Geschichte. Aber was

hat sie Menschen zu sagen, die von Gott relativ unabhängig sind und vergleichsweise im Überfluß leben? Sollte es die Erinnerung daran sein, daß Gott, der imstande war, sein Volk unter viel schwereren Bedingungen zu ernähren, es auch in einem Land mit intakter Wirtschaft an nichts fehlen lassen wird? Soll der Text zur Genügsamkeit und zur Dankbarkeit ermahnen nach dem Motto: Wieviel besser haben wir es doch heute als unsere Eltern oder als viele andere in der Welt? Soll er ein Anlaß sein, an die vielen Hungernden zu denken, die Gott offenbar nicht mit Manna und Wachteln speist?

Wir sind keine Wüstengeneration. Und doch beschäftigt uns nichts so sehr wie Essen und Trinken, Kleidung und Wohnung und was wir sonst noch zum Leben brauchen. Wie wir dazu kommen, wie wir es uns sichern können, davon können wir nicht genug hören. Versicherungen haben Hochkonjunktur. Vorsorgepläne aller Art werden gemacht. Obwohl unser Lebensstandard zu den höchsten in der Welt gehört, gibt es ständig Arbeitskämpfe um immer mehr Geld. Die Angst um das Morgen macht viele Menschen krank. Wie kommen Jugendliche heute zu einer no-future-Mentalität? Was fehlt uns?

Offensichtlich ist es gerade das Auf-sich-selbst-gestellt-Sein, das tiefe Mißtrauen in die eigenen Möglichkeiten, sich selbst hinreichend und dauerhaft gegen alle Wechselfälle des Lebens zu sichern und zu versichern, das manche dazu bringt, den „Kampf ums Dasein“ gar nicht erst aufzunehmen. Es fehlt ihnen das Grundvertrauen, das ihre Eltern ihnen nicht vermitteln konnten. Mit anderen Worten: Es fehlt ihnen Gott, eine verlässliche Konstante in einer sich immer schneller verändernden Welt. Es fehlt ihnen mitunter auch an der Bereitschaft zu der mühevollen Kleinarbeit (des Sammelns), die ein Befehl Gottes ist. Das kann nicht heißen: Zurück in die Wüste. Das kann nur heißen: Kraft schöpfen aus der Erkenntnis des Wirkens Gottes unter unseren aktuellen Bedingungen. Soziale Programme sind das eine, Ermutigung zum Leben das andere. Der 1. Artikel des Glaubensbekenntnisses ist zu predigen. Wir können von Mose lernen. Er hatte nichts zu bieten als das Wort Gottes, das er vernahm (V. 11). Aber können wir wirklich so handfest wie Mose sagen: heute abend oder morgen wird Gott dies oder das tun?

Wir sind nicht in der Wüste, daß uns Gott ungewöhnliche Zeichen geben müßte. Aber wir sind aufgefordert, in dem tagtäglichen Sattwerden von den Mitteln, die das Land uns in die Hand gibt, in dem Gott uns zu leben erlaubt hat, Gott aktuell

am Werk zu sehen und zu verkündigen. Es ist manchem vielleicht zu simpel, zu wenig, zu unbefriedigend. Aber so ist es nun mal mit den biblischen Wundern. Man kann sie ganz leicht übersehen oder sogar wegerklären und so für den Glauben unfruchtbar machen. Auch Israel erkannte in dem alltäglichen Manna nicht Gottes Gabe. Es bedurfte der Deutung durch Mose: „Das ist das Brot, das euch Gott zu essen gegeben hat!“ Zu solcher Deutung sind wir auch berufen. Daß hart gearbeitet werden muß, damit es auch für die Schwächsten in der Gesellschaft reicht, daß Gott uns keine Reichtümer ansammeln läßt und daß es keine Garantie für morgen gibt außer Gott selbst, tut dem Wunder keinen Abbruch. Es ermöglicht vielmehr die tägliche Wiederholung der Erfahrung, daß Gott uns nicht im Stich läßt, und einen viel zuversichtlicheren Blick in die Zukunft als die allergrößten menschlichen Sicherungen. Als Schwerpunkte der Predigt schlage ich daher vor:

1. Gott hat, was wir zum Leben brauchen. Statt zu murren und zu verzagen, sollen wir ihn um Hilfe bitten.
2. Was wir zum Leben haben, ist Gottes Gabe. Und uns selbst zur Erinnerung, sollen wir nicht vergessen, dafür zu danken.
3. Unsere Sicherheit besteht vor allem darin, daß wir einen Gott haben und zu seinem Volk gehören dürfen.
4. Im Blick auf Joh 6: Die Sorge um das tägliche Brot soll uns nicht den Blick verstellen für die viel größere und lebenswichtige Gabe, die Gott in Jesus Christus gegeben hat.

Aus: „Die Zeichen der Zeit“ 3/1996